Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 10

Rubrik: Rundschau : zur Chronik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Chronik.

1. Weltpolitisches.

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Welt standen diesen Monat drei Ereignisse: Die Völkerbundsversammlung, der Kellogg-Pakt (immer noch) und das englisch-französische Uebereinkommen.

Die Völkerbundsversammlung

hat diesmal nichts gebracht, was das Herz hätte höher schlagen lassen. Das Urteil über sie steht unter dem Zeichen allgemeiner Enttäuschung. Dies wohl hauptsächlich aus drei Gründen: weil die Abrüstungskonferenz entgegen einem Antrag des deutschen Delegierten Graf Bernstorf hinausgeschoben worden ist, weil es in der Frage der Räumung des Rheinlandes keinen Fortschritt gegeben und weil Briand seine bekannte Rede gehalten hat. Nun ist ja sicher, dass der Völkerbund gegenwärtig keine guten Tage hat: darüber haben wir uns in der letzten Chronik geäussert. Aber die allgemeine Enttäuschung über diese Versammlung möchte wohl ebenso unbegründet sein, als etwa der Enthusiasmus über frühere. Solche Dinge sind meistens anders, als sie aussehen. Was die Rede Briands betrifft, so kann sie auch wohltätig wirken. Tatsache ist, das die weltpolitische Haltung der deutschen Linken einen Weltskandal bedeutet und die ganze deutsche Aussenpolitik schon lange an Zweideutigkeit leidet. Man macht in Pazifismus, setzt aber einen Wehrminister ein, der sich sehr deutlich zur deutschen Aufrüstung bekennt; man jammert darüber, dass man als ein wehrloses Volk mitten unter Schwergerüsteten stehe und hat in aller Stille, innerhalb und ausserhalb Deutschlands, eine neue, raffiniert moderne Rüstung aufgebaut, die an Schlagfertigkeit und Furchtbarkeit leicht allen andern überlegen sein dürfte; man klagt über den Imperialismus der andern und treibt eine Riesenpropaganda für den Anschluss Oesterreichs, der Deutschland zur Vormacht Europas machte und den unter den heutigen Umständen die andern nicht dulden können; man redet von dem verarmten deutschen Volk und hat gewaltige Mittel, wie für die Propaganda jeder Art (auch die „intellektuelle"), so auch für die militärische und industrielle Machtsteigerung zur Verfügung. Kurz, die Welt muss von dieser Politik den Eindruck bekommen, dass sie doppelzüngig und doppelherzig sei, dass sie den Pazifismus bloss benutzen wolle, um die andern zu schwächen, auf dass man selbst dann wieder der Mächtigste sei. Es ist Försters Recht, dass er immer wieder unerbittlich auf diese Tatsache hinweist. Dass Briands Rede als scharfer Windstoss in diese vergiftete Atmosphäre der Zweideutigkeit hineingefahren ist, bedeutet also für die Friedens- und Verständigungssache noch nicht ohne weiteres einen Schaden, eher einen Gewinn. Denn sie bedeutet einen Gewinn an Wahrheit; Frieden und Verständigung aber können nur auf Wahrheit ruhen. Skandalös ist bei alledem besonders das Verhalten der Linken. Diese Linke — gemeint ist vor allem die Sozialdemokratie— scheint nun völlig das Erbe des Nationalismus und Militarismus antreten zu wollen. Ihr Reichskanzler geht nach Genf und hält dort eine Rede, die jeder Deutschnationale genau so hätte halten können, findet auch dafür das Lob der Nationalisten. Neben dem Genossen Löbe, dem Präsidenten des Reichstages, tut sich der Genosse Radbruch, Professor der Jurisprudenz in Heidelberg, in Verherrlichung des Anschlusses hervor. In Sachen des Panzerkreuzers ist man natürlich bei den „Führern" ein wenig kleinlaut geworden, aber man ist nicht bekehrt, sondern redet von dem Interesse für den Wehrwillen, das die Genossen bekommen müssten. Kurz: man ist die nationalste und staatserhaltendste Macht geworden. Das moralische Fiasko der Sozialdemokratie und damit des Sozialismus, das darin liegt, ist ungeheuer.

Ich darf im Angesicht dieser Entwicklung wohl an einige Worte der Juni-Chronik über die deutschen Wahlen und den Sieg der Sozialdemokratie erinnern: „Da aber von dem allem [was ein wirklicher Sozialismus tun könnte und müsste] wahrscheinlich nichts geschehen wird, lauert im Hintergrund schwere Enttäuschung, ja Katastrophe. Das Tragische ist eben, dass hinter dieser politischen Macht des Sozialismus nicht nur keine entsprechende wirtschaftliche, sondern auch keine genügende sittliche Macht steht."

An Stelle der Räumung der Rheinlande ist, zum Teil wohl infolge dieser Sachlage,

das englisch-französische Uebereinkommmen

getreten. Es ist schwer, über dessen Tragweite zu urteilen, nicht nur, weil es noch nicht genügend bekannt ist, sondern auch, weil man nicht weiss, wie weit es gegen den Widerspruch der Vereinigten Staaten aufrecht erhalten wird. Aber es zeigt doch auf alle Fälle eine Tendenz der weltpolitischen Lage an. Diese Tendenz liegt in dem Zusammenschluss Englands und Frankreichs einerseits gegen die Uebermacht der Vereinigten Staaten, anderseits gegen Russland und die deutschen Ansprüche, auch gegen Italien. In dem weltpolitischen Kino ein neues Bild! Neu ist vor allem der Gegensatz von Kontinent zu Kontinent, der darin auftaucht und der in dieser Form vorher nicht vorhanden war. Dann tritt noch besonders hervor die darin beschlossene Vorherrschaft Frankreichs und seiner Verbündeten auf dem Kontinent, der also mit dem neuerwachten, wenn auch noch etwas maskierten Deutschlands wetteifert. Ein starkes, fast plötzliches Sinken aller Friedenshoffnungen und eine Neubelebung des Rüstungsfiebers ist die unmittelbare Folge dieser neuen Konstellation.

Der

Kellogg-Pakt

kommt unter diesen Umständen erst recht in ein tragisches Licht, wenn ihm auch beständig neue Völker beitreten. Immerhin muss doch festgestellt werden, dass sich überall, wenn auch nicht bei den Regierenden, ein Wille zeigt, ihn ernst zu nehmen, aus ihm Ernst zu machen, auch gegen die Heuchelei der Regierungen.

Ziehen wir ein vorläufiges

Fazit,

so ist klar, dass die Bilanz für den Frieden ungünstig ausfällt. In der Tat hat die Friedensbewegung im Laufe der letzten Monate fast auf der ganzen Linie einen starken Rückschlag erlitten. Das englisch-französische Abkommen würde, wenn es sich auswirkte, allen Abrüstungsplänen ein jähes Ende bereiten. Der Völkerbund ist matt, fast ohnmächtig. Auch die sonstige Friedensbewegung ist — mit einigen Ausnahmen — auf einen kleinlauteren Ton gestimmt. Der Sommer hat diesmal fast keinen ermunternden Ton der Posaune gebracht. An der Weltkonferenz der Friedensgesellschaften in Warschau war sogar das Wort „Dienstverweigerung" auszusprechen verboten; von der Weltkonferenz der Kirchen in Prag erwartet man von vornherein nicht gerade Radikalismus. Die Konferenz der antimilitaristischen Weltjugend in Eerde bei Omme in Holland bot ein Bild innerer Zerrissenheit, und Aehnliches war auch sonst zu erleben.

Diese Lage feststellen, heisst keineswegs am Sieg der Friedenssache verzweifeln. Grosse Kämpfe haben stets dieses Gesetz von Ebbe und Flut gekannt. Eine Wendung kann in Bälde eintreten.[1])

Es kommt im übrigen darauf an, wie wir die Lage behandeln. Zweierlei scheint mir in dieser Beziehung in die Augen zu springen. Einmal: der

[1]) Es steht auch im einzelnen nicht so schlimm, wie es scheint. Die Räumung des Rheinlandes soll doch in naher Aussicht stehen, ebenso eine endgültige und verhältnismässig befriedigende Regelung der Reparationsfrage.

Schlüssel zur Lage, praktisch gesprochen, befindet sich in bezug auf Europa vor allem in den Händen der Linken, und augenblicklich ganz besonders der deutschen Linken. Hier muss ein Umschwung stattfinden, ein Umschwung zur Eindeutigkeit der internationalen Friedenspolitik. Damit aber dieser Umschwung eintreten könne, ist eine Radikalisierung (im besten Sinne) des **ganzen** Sozialismus nötig. Vielleicht dass diese allein auch über den jetzigen Gegensatz von Sozialdemokratie und Kommunismus hinausführt und ihn überwindet. Sodann: Die Friedenssache, und zwar als Losung völliger und sofortiger Abrüstung, muss die Aufgabe einer allgemeinen, europäischen und amerikanischen Volksbewegung werden. Diese wird die höchsten menschlichen Losungen haben und von den tiefsten und heiligsten Kräften sich nähren müssen. Mit aller Klarheit und Energie müssen diese Ziele erfasst werden.

Was die übrigen weltpolitischen Geschehnisse betrifft, so seien folgende hervorgehoben:

Es scheint gerade in bezug auf das Problem des Weltfriedens wichtig zu sein, wie

die amerikanischen Wahlen,

die nächstens stattfinden sollen, ausfallen werden. Leider scheint davon nichts zu erhoffen. Unsere amerikanischen Gesinnungsgenossen (z. B. die ausgezeichneten Menschen von der World To Morrow) erwarten weder von Hoover noch von Smith ein „neues Lied" in Sachen der Weltpolitik, eher immerhin noch von Smith, der dafür aber gegen die Prohibition ist und sich übrigens so gut wie Hoover (der Quäker!) in den Händen der Grossfinanz befindet. Der sozialistische Kandidat aber, Norman Thomas, ein ausgezeichneter Mann, hat natürlich gar keine Aussicht auf Sieg und bedeutet vorläufig nur eine Standarte der Opposition — vorläufig, denn es ist auch in Amerika noch nicht aller Tage Abend!

In

China

scheint inzwischen eine gewisse Konsolidation eingetreten zu sein. Die neue Regierung in Nanking ist gewählt, eine, wie es scheint, recht originale, nicht bloss dem Abendland nachgeahmte Verfassung eingeführt. Dass damit die grosse chinesische Gärung zu Ende sei, ist nicht anzunehmen, aber wenn dieser unglücklichen chinesischen Welt wenigstens einige Ruhe würde!

Auf dem

Balkan

scheint die Tätigkeit des griechischen Premiers Venizelos eine gewisse Befriedung und Einigung zum Ziele zu haben, aber das lässt sich aus der Ferne schwer beurteilen. In diesem Osten muss ein Meer von weltgeschichtlichem Fluch ausgeschöpft werden.

Interessante Entwicklungen gehen im

Faschismus

vor sich. Er hat sich eine neue Verfassung gegeben, die ihn vollends einerseits zum geschlossenen Ordensstaat, anderseits zum Herrn und Regenten Italiens macht und auch die Nachfolge Mussolinis regelt — was sich übrigens als eitel erweisen dürfte!

2. Schweizerisches.

Mit der

Affäre Rossi

kommen wir in die schweizerischen Dinge hinein. Für die nichtschweizerischen Leser sei bemerkt, dass es sich um einen der Exekutoren des Mussolinischen Mordwillens gegen Matteotti handelt, der als zuviel Wissender ins Ausland ge-

flohen war, aber nun durch ein lang vorbereitetes Spionagenetz in den Tessin gelockt, auf Schweizerboden in ein Automobil geschafft und dann in der italienischen Enklave von Campione formell verhaftet wurde. Die Aufregung in der Schweiz ist gross, man hört sogar da und dort etwas wie das Gerassel eines Säbels. Aber nur ein ganz sanftes, symbolisches. Denn gerade an solchen Vorkommnissen wird klar, welche Illusion unser Militär als Schutz unserer „Ehre" ist. Kleinlauter, sagen wir es offen: feiger als nun gegen die faschistische Frechheit könnte unser Bundesrat nicht sein, auch wenn wir keine Armee hätten. Ja, wir stünden dann wohl viel grösser und würdiger da, als mit dieser „schimmernden Wehr", in der wir uns vor jeder „frechen Mordgeberde" ducken. Wichtiger als diese Grenzverletzungen, die man als solche, wie die Grenzen selbst, überhaupt nicht allzu wichtig nehmen sollte, scheint mir zu sein, ob die Schweiz den Mut zum geistigen Kampfe gegen den Faschismus hat, der die Verneinung ihres Lebensprinzipes ist. Und da weiss man nun, dass dieser Feind mitten unter uns sitzt, und zwar in seiner gefährlichsten Form nicht als „fascio", sondern als Gesinnung sehr vieler, zum Teil sehr einflussreicher und hochstehender Schweizer. Da liegt der Hase im Pfeffer! Und wenn man dem Schweizervolk nicht einmal die Noten bekannt gibt, die man mit Italien wechselt, angeblich um seine Nerven zu schonen, so kann man natürlich auch nicht gut als Verteidiger der Demokratie auftreten. Die Schweiz ist wahrlich nicht von Italien her am meisten gefährdet! An einen Krieg mit Italien zu denken, bleibt vollends Kinderei.

Die Wahlen

zur schweizerischen Bundesversammlung (Nationalrat und Ständerat) scheinen ganz unter das Zeichen des bürgerlichen Blocks zur Abwehr der roten Flut (die man offenbar für sehr gefährlich hält) zu kommen. Eine Broschüre: „Sollen die Sozi die Schweiz regieren?" wird in riesigen Massen, auf Kosten der grossen Geldsäcke, ins Volk geworfen. Im übrigen geschehen da nun ganz interessante Dinge. Man erfährt bei solchen Anlässen — die Angst ist oft geschwätzig— wie man in gewissen Kreisen die Volksstimmung beurteilt. Darauf hat schon die letzte Chronik hingewiesen. Sie muss von sozialen Problemen bewegt sein, denn der freisinnige Parteipräsident, Dr. Meyer, der zugleich Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" ist, bekennt sich am freisinnigen Parteitag beinahe zum Sozialismus. Auch müssen die politischen Aktien der Frauen gestiegen sein. Denn ihnen wird das Stimm- und Wahlrecht in Aussicht gestellt. Der freisinnige Parteitag lässt sich von Adrian von Arx einen Vortrag über „Sozialpolitische Aufgaben" halten, der bis zu jenen Grenzen geht, die einer nichtsozialistischen Sozialreform gezogen sind. Dem Dichter des „Helfer" ist es damit selbstverständlich ernst. Diese Stimme aus dem bürgerlichen Lager muss nach den Wahlen gehörig beachtet werden, es ist fast schade, dass die Schrift im Lichte der Wahlagitation herauskommt. Dass die Veröffentlichung des Projektes für die Altersversicherung, wie die Musysche Subvention für die Landwirtschaft, Wahlmache ist, liegt auf der Hand, ebenso, dass dabei stark auf die Dummheit spekuliert wird. Die Katholisch-Konservativen aber proklamieren die „Grundsätze des Christentums" und versichern (Tagung der katholischen Lehrer!) auf dem Rütli ihren Glauben an Gott Mars wie durch Musys Mund den an Gott Mammon!

Am allerinteressantesten aber ist, was uns das „Volksrecht" (10. Oktober), wie es scheint, auf Grund genauer Kenntnis der wesentlichen Tatsachen, erzählt. Darnach hätten sich im Hause Musys in Freiburg ein ganzer Harst von freisinnigen und konservativen Finanzmagnaten und Industrieherren um ein opulentes Essen zusammengefunden zum Schutz des Geldsackes und des Christentums gegen die rote Flut. Eine Frucht dieser Besprechungen in Freiburg sei auch die Gründung des „Eidgenössischen Vereins für reformierte Politik" gewesen. Letzteres wird bestritten, wie es denn auch

schwer zu glauben ist. Dagegen wird stimmen, dass aus diesem Kreise die Broschüre: „Gegen den Strom. Solidarität statt Sozialismus“ hervorgegangen sei. Vielleicht reden wir ein andermal von dieser Erscheinung und fügen heute nur noch hinzu, dass die Wahlen auch eine Spaltung zwischen den „Evangelischen“ gebracht haben, insofern als nun Jakob Haas, der Sekretär des „Schweizerischen Verbandes evangelischer Arbeiter und Angestellten“ auf einer selbständigen Liste als Nationalratskandidat erscheint und dadurch zum Konkurrenten von Nationalrat Hoppeler wird. Dass das seinen Grund zum Teil in der reaktionären Haltung Hoppelers hat, ist wohl sicher. Diese verschiedenen Versuche, vorwiegend vom Standpunkt der „positiven“ Partei im kirchlich-religiösen Leben aus das soziale Problem, in dem das politische eingeschlossen ist, zu erlassen, (wobei Dr. Hoppeler darin schon eine „Rechte“, „Linke“ und Mitte unterscheidet), werden in unseren Kreisen wohl zu wenig beachtet. Sie sind zum Teil unerfreulich, gewiss, aber als Symptome einer Gärung und Entwicklung interessant. Mehr sind sie wohl nicht. Sie sind vielleicht Zeugen eines Schmelzprozesses, an dessen Ende Grösseres stehen wird.

3. Sozialismus und Sozialreform.

Auch davon ist einiges zu berichten. Der Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie, der Anfang September in Zürich stattfand, verlief in scheinbarer Ruhe, wies aber einige interessante Züge auf. Er zeigte Grimm in zwei wichtigen Vorträgen als scheinbaren Wortführer (die sogen. Parteileitung, d. h. der Geschäftsausschuss des Parteivorstandes, die er beherrscht, hat ihren Sitz in Bern), bewies aber zugleich, wie sehr erschüttert seine Stellung ist, denn er unterlag glänzend in Sachen der Spielbankinitiative, für die er gern die Losung ausgegeben hätte, gegen die aber der Parteitag mit grosser Mehrheit entschied und das Parteivolk mit noch viel grösserer entscheiden wird. Aber auch in der Militärfrage vermied seine Gruppe offenbar den Zusammenstoss mit unserer Auffassung. Wir andern zögen freilich einen ehrlichen und zugleich loyalen Kampf einem faulen Frieden vor. Die Stellung des Parteitages zur Spielbanksache ist im übrigen eine sehr erfreuliche Ehrenrettung des schweizerischen Sozialismus und ein sehr gutes Zeichen.

Die Aktion zugunsten der notleidenden Landwirtschaft gipfelt nun in einer Subvention an diese in Form eines Vorschusses von sechzig Millionen Franken zur Erleichterung der Zinsenlast für schwer verschuldete Bauern. Dass dies eine klägliche Lösung ist, leuchtet allen Ehrlichen ein. Aber was will man von einer solchen, auf Wahlzwecke berechneten, verlogenen Mache erwarten? Wie man der Landwirtschaft wirklich hülfe, zeigen sehr viel besser die Ausführungen eines Mannes, der es ehrlich meint, nämlich Dr. Gadients, in der „Neuen Bündner Zeitung“ (Nr. 221—23). Wann werden endlich solche Männer an die rechte Stelle kommen?

Ich meinerseits möchte mir erlauben, noch auf eine Hilfe für unsere Landwirtschaft hinzuweisen, die man zu übersehen scheint. Es steht mir seit langem durchaus fest, dass wir für die Erzeugnisse der Landwirtschaft im Vergleich zu denen der Industrie viel zu wenig bezahlen. Die Frage ist bloss, woher wir die Mittel nehmen sollen, mehr dafür zu bezahlen. Und da ist nun die Antwort, theoretisch gesprochen, spielend leicht:

Wenn wir den Alkoholkonsum aufgäben, oder auch bloss auf ein bescheidenstes Mass beschränkten, hätten wir Geld genug und übergenug, um die Erzeugnisse der Landwirtschaft in ungleich grösserer Menge zu kaufen und ungleich besser zu bezahlen, als jetzt. Mit den siebenhundert Millionen, die in der Schweiz jährlich für Alkohol ausgegeben wer-

den, könnten wir, auch nach Abzug dessen, was die Fremden verbrauchen, Milch, Obst, Gemüse, Fleisch (wer solches haben will) so gut bezahlen und so reichlich kaufen, dass alle Bauernnot sozusagen mit einem Schlag verschwände.

Wollen wir das nicht ein wenig mehr bedenken? Der Umstand, dass mit der etwas zum Theater gewordenen Bauerndemonstration in Bern (die der Bauernsache nur geschadet hat) gleichzeitig die schweizerischen Abstinenten in Bern tagten, ist ein Symbol dieses Zusammenhanges.

Man wird sagen: „Ja, wenn — —!" Ich antworte: Wollen wir dieses „Wenn" nicht doch bedenken?

Daneben wäre noch auf Zweierlei hinzuweisen: auf die tausend Feste des Schweizervolkes, die noch neben dem Alkohol Millionen verschlingen, und das Militärbudget! Wollen die Bauern nicht auch an dieses denken?

Was die Schultheßsche Wahl-Altersversicherung betrifft, so ist sie im Grunde ein Hohn. 200—300 Franken, nach fünfzehn Jahren vielleicht 500—600 Franken — soviel vertut heute ein Bourgeois leicht auf einer einzigen Autofahrt! Dass man sich nicht schämt!

Von Begebenheiten der weitern Welt auf dem Gebiete des Sozialismus und der Sozialreform seien noch erwähnt: die Vorgänge in Oesterreich, wo eine faschistische Bewegung (die der „Heimwehren") zu einem Hauptschlag gegen die Sozialisten ausholen wollte (nicht ohne alldeutsche Treiberei) und nun am 7. Oktober ein sehr deutliches Fiasko erlitten hat, und Mussolinis grossartige agrarische Pläne. Mag Mussolini auch alles, was er tut, im Dienste des imperialistischen Scheines tun, so hat er doch manchmal ein flair für „kommende Dinge".

4. Vom Kampf zwischen Militarismus und Antimilitarismus

ist wieder manches zu melden. In der Schweiz dauert die Aufregung der militaristischen Kreise an. Die Schweizerische Offiziersgesellschaft hat an die Kantonsregierungen ein Schreiben erlassen, worin sie diese ermahnt, gegen die antimilitaristischen Lehrer, die so arg die wahre Pflicht und Aufgabe des Lehrers vergässen, vorzugehen. Offenbar ist die Meinung dieser Meister vom Säbel, die Pflicht und Aufgabe des Lehrers sei die Einbläuung des Militärpatriotismus als des Kerns der Staatsreligion. Sollte vielleicht von Zeit zu Zeit eine Offizierspatrouille die Schulinspektion besorgen und statt des Bildes Pestalozzis das Ulrich Willes in den Schulhäusern aufgehängt werden? Bis jetzt hat bloss der „freisinnige" Schulminister des Kantons Zürich, Dr. Mousson, dieser Aufforderung der Offiziere Folge geleistet. Inzwischen hat — was hiermit nachgetragen sei — die Bevölkerung von Aarau eine der Mitunterzeichnerinnen der antimilitaristischen Kundgebung der aargauischen Lehrerschaft, Frl. Nötiger, trotz heftiger Agitation der „Vaterländischen" gegen sie, glänzend, mit fast so viel Stimmen als eine unangefochtene Kollegin, wiedergewählt. Ein Zeichen!

Einen Zuzug problematischer Art haben die Militaristen durch einen Artikel bekommen, den Heinrich Hanselmann, der Leiter von Albisbrunn und einer unserer hervorragendsten Pädagogen, für gut fand, in der „Neuen Zürcher Zeitung" zu veröffentlichen. Davon anderwärts mehr.[1])

Die Offiziersgesellschaft hat auch beschlossen, an die Kandidaten für die Bundesversammlung mit der Frage zu gelangen, wie sie sich zu Militär und Militärbudget stellten, um sie dann je nachdem zu unterstützen oder zu bekämpfen — eine ganz unnötige Sache bei den Bürgerlichen und nutzlose bei den Sozialisten.

---

[1]) Inzwischen sind von der Zentralstelle zwei neue treffliche Flugschriften zu diesem Thema erschienen. Georg Früh, „Erzieher, was tut ihr für den Frieden?" und Werner Schmidt, „Schule und Friede". Sie seien warm empfohlen.

Eine Sache von grösserer Tragweite ist die Aktion Mottas in der Völkerbundsversammlung, wo er, unter dem grossen Beifall Boncours und vieler anderen die allgemeine Einführung des schweizerischen Milizsystems als den besten Weg zum Frieden pries. Eine ärgere Unwahrheit kann es nicht geben, aber es ist eine gefährliche Unwahrheit. Wir werden weiterhin das Unserige tun, sie zu enthüllen. Motta aber hat nun glücklich den „Rank" gefunden, seine Haltung in Genf und die in Bern zu versöhnen: denn je mehr er in Bern die Ausgaben für unser Milizheer empfiehlt, desto besser dient er dem Weltfrieden. O, du verlogene und betrogene Welt![1])

Von den Friedenstagungen dieses Sommers ist schon die Rede gewesen. Sie haben meistens enttäuscht. So vor allem, wie erwähnt, der Welt-Friedenskongress in Warschau. Aber auch der der Völkerbundsvereinigungen im Haag, insofern von ihm kein kräftiger Stoss ausging. Die Konferenz der Jugend in Eerde bei Ommen war durch den Gegensatz zwischen östlicher, mehr revolutionärer, und westlicher, mehr pazifistischer Haltung, gestört, während der Kongress der Kriegsdienstgegner auf dem Sonntagsberg (über den ein ausführlicher Bericht im 11. Heft erscheinen soll) von dem zwischen einem absoluten Antimilitarismus und einem relativen, im Fall eines „proletarischen" Krieges aussetzenden, berührt wurde. Der Kirchenkongress in Prag war, wenn man einmal damit rechnet, dass er ganz radikal nicht sein kann, nicht schlimm. Gerade die radikalste Gesinnung, wie sie am besten in der Rede von Dr. Simons, dem Präsidenten des deutschen Reichsgerichtes, zum Ausdruck kam, fand nach den Berichten am meisten Beifall. Es tagt. Aber das Erfreulichste war doch die Friedenstagung deutscher Katholiken in München, wo die besonders von den Professoren Uhde und Keller und von Pater Straatmann ausgegebene Dienstverweigerungslosung siegte. Merkwürdig: in dem gleichen Augenblick, wo man auf Seiten des Protestantismus geneigt ist, die Stimme des Gewissens zugunsten „objektiver" Autoritäten eher gering zu schätzen, fängt der Katholizismus an, sich auf diese Instanz zu berufen![2])

Interessant sind auch unter dem Gesichtspunkt von Militarismus und Antimilitarismus die Vorgänge in Oesterreich. Es zeigt sich dort ganz klar, dass die Arbeiterschaft ohne Waffengewalt viel besser mit ihrem Gegner fertig wird, als mit ihr und dass diese sie nur in Schwierigkeiten, ja Katastrophen stürzt.

Endlich seien zwei weitere Dienstverweigerungen in der Schweiz erwähnt: Richard Lanicca ist in Chur zu drei Wochen (!), Gottlieb Leuenberger in Luzern zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden, dieser auch zur Ausstossung aus der Armee und zu dreijähriger Einstellung in den bürgerlichen Ehrenrechten.

Un-kulturelles

ist natürlich immer zu melden. Der „Untergang des Abendlandes" in Form der Vorherrschaft der Losung „Panem et circenses (Brot und Spiele)", d. h. materieller Interessen und sportlich-technischer Sensationshungers, schreitet unaufhörlich fort. Von Zeit zu Zeit beleuchtet irgend ein Ereignis die Bahn des Verfalls, auf der wir uns bewegen, mit Blitzlicht. So das Auto-Rennfest von Monza in Oberitalien, wo einer dieser vom Dämon Besessenen mit seiner Maschine in die Zuschauermenge rast und in einer Sekunde 23 Menschen tötet und mindestens ebensoviele schwer verletzt, das Schauspiel aber fortgesetzt wird, als ob nichts geschehen wäre. Darob allgemeines Entsetzen.

---

[1]) Gegen diese Mottasche These wendet sich sogar Oberst Feyler in der „Neuen Schweizerischen Rundschau".

[2]) Von Prag und München ein andermal mehr!

Aber warum denn? Geschieht das Gleiche nicht auch bei uns alle Tage? Beruht denn nicht der heutige Gebrauch dieser Verkehrsmaschine auf der Voraussetzung, dass Menschenleben gegen Technik nicht in Betracht kommen können? Es sind meistens nicht 23 auf einmal, die getötet werden, es sind aber nur in der Schweiz etwa jeden Tag einer, dazu Tausende Verletzter; es ist die Brutalität aller Tage und aller Nächte. Doch die menschliche Phantasie oder Phantasielosigkeit ist so beschaffen, dass sie nur dann stutzt, wenn sie etwas Krasses, quantitativ Grosses nebeneinander hat, sonst aber stumpfsinnig das Aergste hinnimmt. Der Götzendienstcharakter eines solchen Treibens, das ganz stark an die altheidnischen Zirkusspiele erinnert, liegt auf der Hand. Es widerspricht dem nicht, wenn ein kirchliches Hochamt ein solches Fest einleitet. Als das Christentum noch echt war, warf sich einmal ein Mönch einem solchen Treiben entgegen und fiel unter den Schwertern der Gladiatoren, heute werden ähnliche Dinge gesegnet.

Zu der Brutalität kommt die Gesetzlosigkeit. Es ist selbstverständlich, dass man das Gesetz übertritt. Wo dieses seine Wächter findet, redet man von „Autofallen" und entrüstet sich sittlich. Und das sind die gleichen Kreise, die sich sonst als Hüter von „Ruhe und Ordnung" ausgeben, womit auch wieder klar wird, was damit eigentlich gemeint ist.

Auf die gleiche Linie gehört der Versuch,

die Spielbanken

in der Schweiz wieder einzuführen. Man hält die materialistische Entseelung des Schweizervolkes für weit genug fortgeschritten, um ihm so etwas bieten zu dürfen. Zwar glaube ich, dass es gelingen wird, diese Schande von unserem Lande abzuhalten, namentlich, nachdem sich die sozialdemokratische Partei (bisher als einzige von den grösseren) dagegen erklärt hat. Aber wir dürfen uns nicht in Sicherheit wiegen, der Gegner wird alle Hebel in Bewegung setzen.

In den Vereinigten Staaten wird sich der Wahlkampf diesmal vor allem um die Prohibition bewegen. Es ist das eine gewaltige Sache. Was man bei diesem Anlass ganz deutlich erfährt, ist die Tatsache, dass gesetzliche Verbote in Fragen der Sitte, die nicht eine überwältigende Volksmeinung hinter sich haben, schwer durchzuführen sind, ja sogar das Fortschreiten einer Bewegung des Guten hemmen können. Das gilt freilich nicht von den Spielbanken, die bloss dem vermeintlichen Interesse einer ganz kleinen Gruppe von Menschen entsprechen.

Personalia.

Gestorben ist Bruno Wille, ein Führer des Freidenkertums höheren, ja höchstens Stils, sagen wir besser: der freireligiösen Bewegung und einer jener Sozialisten aus reinem und hohen Idealismus, die um die Wende des Jahrhunderts sich gerade in Berlin der Arbeiterbewegung zahlreich zur Verfügung stellten. Ich kenne von seinen Werken bloss „Die Offenbarungen des Wachholderbaumes", in denen er die Lehre Fechners von der Allbeseelung dichterisch zu gestalten versucht. Es ist ein bedeutendes Werk, viel wertvoller als manches, was heute glänzt.

11. Oktober. L. R.

Die „Saffa".

Die Schweiz ist wochenlang unter dem Zeichen der „Saffa" gestanden. Dieses gemein-hässliche Wort bedeutet bekanntlich „Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit". Ob wir wirklich nicht mehr Zeit haben, statt „Saffa" „Ausstellung für Frauenarbeit" oder abgekürzt meinetwegen „Frauen-Ausstellung" zu sagen?

Abgesehen von diesem Mitmachen einer hässlichen und geistlosen Mode, was ist von der Sache zu sagen?

Man könnte Einiges einwenden. Die Ausstellung ist zum Teil eine starke

Anhäufung von Stoff und zum Teil ist es Stoff, der ebensogut in eine Ausstellung für Männerarbeit gepasst hätte. (Ich denke z. B. an die pädagogische Abteilung.) Das Prinzip, dass es sich um eine spezifisch weibliche Leistung handle, ist nicht genügend durchgeführt worden. Aber das sind Fehler, die vielleicht schwer zu vermeiden waren. Entscheidend ist die Beantwortung der Frage: Hat die Ausstellung das erreicht, was sie erreichen wollte? Sie wollte doch wohl in erster Linie zeigen, was Frauengeist und Frauenkraft zu leisten vermöchten und damit auf Frauen und Männer Eindruck machen, auf jene im Sinne einer Steigerung ihres weiblichen und auf diese im Sinne einer Minderung ihres männlichen Selbstbewusstseins. Das Erste ist wohl ohne Zweifel erreicht worden. Ich denke aber, auch das Zweite. Zwar ist beim Zweiten ein Vorbehalt zu machen. Es haben wohl gerade diejenigen Männer, die es sozusagen nicht nötig hatten, oder es doch am wenigsten nötig hatten, den tiefsten Eindruck davongetragen. Immerhin mögen auch einigen andern die Augen ein wenig aufgegangen sein. Und wenn das berechtigte Selbstgefühl der Frauen gestärkt worden ist, so wird das wohl auch auf die Männer zurückwirken. Man wird die Vermehrung des Gefühls für Wert und Würde des Weibes hoffentlich bald an allerlei Zeichen beobachten können, z. B. am raschen Verschwinden einer Haar- und Kleidertracht, die, zum Teil aus dem Hang zur Nachahmung, zum Teil aus dem zur Anreizung des Mannes entsprungen, jedenfalls vom Gegenteil des Gefühls von weiblicher Würde und weiblichem Adel zeugen, vielleicht auch an einem etwas verminderten Respekt vor allerlei offizieller Männerherrlichkeit.

Am meisten Eindruck hat dem Schreibenden die Abteilung gemacht, welche die industrielle Frauenarbeit darstellte, und zwar die Fabrikarbeit wie die Heimarbeit. Man musste da, wenn man diese jungen und alten Frauen an der Arbeit sah oder auch nur die Werke ihrer Hände beschaute, aufs tiefste erschüttert werden von der Grösse und Schwere dieser Arbeit, die unter uns tagtäglich so viele Frauen tun, neben dem vielen Andern, das zum Teil die gleichen Frauen, zum Teil die übrigen verrichten. Der Anteil der Frau an dieser Arbeit ist im ganzen fortwährend gewachsen. Auf 208,802 Männer kommen jetzt 126,001 Frauen. Davon sind rund 9000 Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren! Bedenkt man wohl, was das alles bedeutet? Ob es in der Absicht der Ausstellerinnen lag oder nicht, man konnte es jedenfalls in dieser Abteilung empfinden. Sie war zwar mit oder ohne Absicht, zum Teil notwendigerweise, idealisiert. An Stelle des lärmenden, schmutzigen, schlecht gelüfteten Fabrikraumes (der oft der Natur der Arbeit nach nicht anders sein kann) war hier das helle, saubere und gesunde Ausstellungslokal; statt sechs bis acht Maschinen bedienten diese Mädchen und Frauen hier nur eine; diese Mädchen und Frauen selbst waren gewiss unter den intelligentesten und nettesten ausgewählt. Kurz: es war ein teilweise falsches Bild. Aber wer dafür Herz und Augen hatte, konnte durch das Falsche hindurch schon das Echte sehen. Er spähte vergeblich nach Zeichen von Glück und Freude in den Mienen dieser Frauen, er spürte es beschämt und ergriffen, dass er im Reiche der Fronarbeit der Frau stehe, dass dies eben doch Sklavinnenarbeit sei, wenn auch in einem andern Sinne als es die einstige war.

Aber auch hier stand man vor der Tüchtigkeit, der gewaltigen Leistung der Frau und beugte sich vor dieser, vor ihrem Wert, ihrer Heiligkeit.

Aber noch einmal: ob der Eindruck auf die Männerwelt wirklich gross war, dauernd sein, durchschlagen wird? Die Rede des Bundespräsidenten, der, nicht ohne Schuld der anwesenden Frauen, den Mut fand, in seiner Eröffnungsrede doch die politischen Frauenrechte abzulehnen, ist geeignet, skeptisch zu stimmen. Und hier stossen wir auf den schwachen Punkt dieser Sache. Die Frauen haben ausgestellt, was sie leisten können, gewissermassen also auch, was sie sind. Ob man in solchen Dingen durch Ausstellung nicht immer auch etwas verliert, etwas nicht leicht Fassbares und Sagbares, vielleicht aber

doch Allerwichtigstes? Und ob es nicht doch etwas Anderes ist, als was diese Ausstellung zeigen konnte, das zur neuen Stellung, zur neuen Freiheit und Würde der Frau führen wird? Da war es aber schmerzlich, erfahren zu müssen, dass gerade dieses Andere die Frauen nicht zu behaupten wagten. Die Leiterinnen haben nicht gewagt, die Ausstellung völlig alkoholfrei durchzuführen und damit sozusagen zu dem Werk einer der grössten aller Schweizerfrauen, der Frau Professor Orelli, Ja zu sagen. Ebensowenig haben sie es gewagt, die Friedenssache so zur Geltung zu bringen, wie gerade sie hätten tun müssen. Gerade an diesen zwei Punkten hätten sie zeigen müssen, was die Frau kann, — die Frau im höchsten Sinne des Wortes; gerade hier aber haben sie diesmal noch versagt. Darum wollen wir unserseits zu dem Werke doch Ja sagen und ihm unsere Bewunderung nicht vorenthalten, müssen aber hinzufügen: wenn Frauenwert und Frauenrecht bei uns neu zu Ehren kommen sollen, dann muss das Andere noch mehr dran kommen, das Andere, worunter wir übrigens nicht bloss Abstinenz und Frieden verstehen, sondern sittlichen Frauenmut, sittlichen Frauenglauben, sittlichen Frauenstolz. L. R.

Heilpädagogik und Kaserne.

Es sind in der letzten Zeit wenige so bedauerliche Tatsachen vorgekommen, wie der Aufsatz von Heinrich Hanselmann: „Ein waffenloses Volk" in der „Neuen Zürcher Zeitung" (Nr. 1581). Gerade die Kreise, die von ihm so geringschätzig behandelt werden, haben Hanselmann als einen unserer besten Pädagogen geehrt. Sollte das etwa auch ein Zeichen von pathologischer Minderwertigkeit gewesen sein? Denn solche wirft Hanselmann den Antimilitaristen vor. Er gesellt sich damit zur Betrachtungsweise des Burghölzli und des Stammtisches, die ja darin einig sind, jeden für „verrückt" zu halten, der nicht gerade so denkt, wie es intellektuelle und andere Philister für „normal" halten. Wenn aber unser Volk irgend etwas nötig hat, so ist es die Achtung vor dem Recht der einzelnen Persönlichkeit, vor der Forderung des individuellen Gewissens. Wenn dieses Element unter uns nicht neu gestärkt wird, so verfällt unsere Demokratie unrettbar der Demagogie und Ochlokratie. Unsere Schule, deren tiefster Sinn ja der ist, Grundlage echter Demokratie zu sein, müsste also gerade hier einsetzen und ein pädagogischer Pionier müsste hier wegweisend vorangehen. Statt dessen kommt einer, der bisher als solcher galt, und erklärt die ganze Arbeit der Schule als beinahe wertlos, jedenfalls ganz ungenügend, wenn nicht die militärische Erziehung dazu komme. Was er über deren Segnungen sagt, lässt vermuten, dass er selbst nie in einer Kaserne gewesen sei. Und als ob die Engländer und Amerikaner, die alle keinen obligatorischen Militärdienst haben, oder bei uns die Frauen, nicht ebenso viel Selbstzucht, Fähigkeit, sich dem Notwendigen zu fügen, der Pflicht schweigend zu gehorchen, besässen, als die Völker mit ausgeprägtem Militärsystem! Als ob solche Dinge nicht bessere, tiefere Wurzeln haben müssten, als militärischen Drill! Wie denn überhaupt ganz bedenklich ist, zu sehen, welche Begriffe von Freiheit und Autorität ein Mann zu haben scheint, dem wir gerade hierin das Beste an Erkenntnis zutrauten. Wenn er schliesslich den General Wille sozusagen zu einem Pestalozzi macht, so ist das die Krönung der vollständigen Kapitulation unserer Pädagogik vor dem Militarismus, die dieser Aufsatz bedeutet. Ganz bedenklich ist ferner die vollkommene Abwesenheit aller Kenntnis des Problems, um die es sich handelt. Der Antimilitarismus ist nur als Kampf gegen den Krieg zu verstehen. Aus der ungeheuren Gefahr, die über uns hängt und die völligen Untergang bedeutet, erklärt sich die Schärfe, die Unbedingtheit seiner Haltung. Von dieser Einsicht findet sich bei Hanselmann keine Spur. Er sagt uns mit keiner Andeutung, wie denn diese Gefahr überwunden werden soll, so lange wir fortfahren, Militärdienst zu treiben, und zwar mit der Begeisterung, die Hanselmann voraussetzen muss, und uns auch sonst auf den Krieg zu rüsten. Er ist darin wieder der typische Durchschnittsschweizer, der vom

Krieg doch nur als von einem fernen Schauspiel weiss und ihn darum geruhsam rein pädagogisch betrachten darf. Wir andern aber ringen mit ihm auf Tod und Leben, als mit einer nahen, unmittelbaren, dämonischen Macht, der nur das Aufgebot des Unbedingten gewachsen ist. Für Hanselmann ist das aber wohl pathologisch.

Aber wenn diese Kapitulation vor dem Militarismus wenigstens auf eindeutige Weise geschähe! Das Schmerzlichste an dem Aufsatz ist seine Zweideutigkeit. Ich nehme zu Ehren des Verfassers ohne weitres an, sie sei ungewollt. Aber vorhanden ist sie. Denn seine Ausführungen gipfeln in dem Satze: „Ich bin gegen den Krieg, aber für das Militär!" Was soll das heissen? Entweder heisst das: „Ich bin für einen Militärdienst ohne Abzweckung auf den Krieg." Dann haben wir den Zivildienst und dann soll man ihn auch so nennen. Wenn man aber den Zivildienst nicht will, dann will man halt Militär, das sich auf den Krieg vorbereitet und ist also unter Umständen für den Krieg. Zu sagen: „Ich bin gegen den Krieg, aber für das Militär," bedeutet ungefähr das Gleiche, wie wenn man sagen wollte: „Ich bin gegen das Trinken, aber für die Bierbrauerei." Ein Militär, das nicht Zivildienst ist, und doch nicht dem Krieg dienen soll, ist weder Fisch noch Vogel. Aber eine solche unklare Formel passt allzuvielen unserer Schweizer nur zu gut. Wer ist denn nicht gegen den Krieg? Nur das Militär möchte man um keinen Preis missen. Das Uebrige wird sich schon geben. Wenn also einer kommt und sagt: „Ich bin gegen den Krieg, aber für das Militär," dann ist er unser Mann! Aber der Wahrhaftigkeit unserer Volksseele ist damit ein schlechter Dienst getan. Ich glaube nicht, dass Pestalozzi an einem solchen Wort Freude hätte.

Es ist eine traurige Erfahrung. Hanselmann ist Heilpädagoge, oberster Leiter der Anstalt Albisbrunn, die wir geneigt sind, zum Besten zu zählen, was die Schweiz besitzt. Das ganze Mühen und der ganze Sinn von Albisbrunn ruhen auf der Voraussetzung von der Heiligkeit und dem unvergleichlichen Wert jedes Kinder- und Menschenlebens. Und nun versteht ausgerechnet dieser Mann, der unter uns der bekannteste Vertreter der Heilpädagogik ist, nicht, dass es Leute gibt, die unbedingt verhindern wollen, dass es wieder 6,500,000 und mehr Waisen gibt und Kinderelend wie ein Ozean, und dazu 30 Millionen vernichtete Leben überhaupt! Ist das nicht zum Verzweifeln?

Es tut mir bitter leid, dass ich das habe sagen müssen. Aber es ist nicht meine Schuld. Ich hoffe, sein Aufsatz habe Hanselmann manche durch das Gewissen beunruhigte Nacht gebracht und er werde ihn eines Tages gutmachen.

L. R.

Gegen eine Verdrehung. Eine notwendige Berichtigung.

In den Erörterungen über den sogenannten Fall Schwemmer spielt die Behauptung eine grosse Rolle, dass Schwemmer sich mit seiner Dienstverweigerung als „spezielles Werkzeug Gottes" fühle. Diese Aeusserung wird Schwemmer selbst in den Mund gelegt. Aber es handelt sich dabei wieder einmal um eine Verdrehung des wirklichen Tatbestandes. Nach Schwemmers sehr bestimmter Aussage[1]) hat nicht er selbst, sondern der Grossrichter Dr. Eugster diesen Ausdruck im Sinne einer an Schwemmer gerichteten Frage gebraucht, worauf Schwemmer in seiner Antwort von einer „Notwendigkeit" sprach, der wir zu gehorchen hätten, was offenbar etwas anderes ist. Es geschah dann das mehr als Merkwürdige, dass der Grossrichter einen von ihm selbst geprägten und Schwemmer in den Mund gelegten Ausdruck dazu gebrauchte, diesen im Urteil als „nicht ganz normal" zu bezeichnen. Das sind schon wunderbare Praktiken der „Rechtsprechung". Dieses Vorgehen hat dann zur Folge gehabt, dass auch Schwemmer wohlgesinnte Menschen doch den Eindruck bekamen, er müsse mindestens an einer gewissen religiö-

[1]) Die durch absolut zuverlässige Zeugen bestätigt wird!

sen Ueberspanntheit leiden. Für die vielen aber im Schweizerland herum, die ohnehin darauf aus sind, alles, was der Stammtischphilister nicht billigt und begreift, als „pathologisch“ zu erklären, war das ein gefundenes Fressen. Es seien darum alle Freunde gebeten, diesen Irrtum aufzuklären. Ich selbst möchte aus meiner vieljährigen und genauen Kenntnis Schwemmers hinzufügen, dass nichts ihm ferner liegt, als irgend eine Form von Ueberheblichkeit und dass er geistig so gesund ist, wie irgend einer und höchstens ein für unsere Zeit „nicht ganz normales“, das heisst, ein nicht abgestumpftes, religiöses Gewissen besitzt. L. R.

Versammlungen.

Bern. Tolstoi-Feier: Sonntag den 28. Oktober, abends 8 Uhr, im Grossratssaal. Programm: Einleitender Vortrag von Pfarrer Hubacher, Bern. Aufführung eines kurzen Einakters von L. Tolstoi. Musikalische Darbietungen.

Zu dieser Feier laden wir alle Leser der „Neuen Wege“ herzlich ein und bitten sie, Freunde und Bekannte darauf aufmerksam zu machen.

Der Ausschuss der Gruppe „Neue Wege“ und „Aufbau“.

Aargau. An der letzten Zusammenkunft ist beschlossen worden, an Stelle der Zusammenkünfte im engern Kreise, öffentliche Vorträge zu veranstalten, wo die uns berührenden Fragen auch weitern Kreisen zugänglich gemacht werden können. Wir erwarten von unsern Freunden und Gesinnungsgenossen, dass jeder für diese Veranstaltung in seinem Bekanntenkreise wirbt.

Als erster Vortrag ist in Aussicht genommen: **„Der Sozialismus und die Religionsfrage.“** Referent: Professor Dr. L. Ragaz. Der Vortrag findet statt Sonntag den 18. November, nachmittags 2 Uhr, in der Aula der neuen Kantonsschule in Aarau.

Wir bitten unsere Freunde, von dieser Voranzeige heute schon Notiz zu nehmen und den 18. November zu reservieren. Der Ausschuss.

Von Büchern

Tolstoi-Literatur.

I. Tolstois Tagebücher:

1. 1895—1899, 1900—1903, 2 Bände, herausgegeben von Dr. L. Berndl, Diederichs, Jena, 1922.
2. 1895—1899, in Auswahl, herausgegeben von L. Rubiner. Max Rascher, Zürich, 1918.
3. 1847—1852, Tagebuch der Jugend, herausgegeben von Dr. L. Berndl. Gg. Müller, 1919.
4. Leider fehlen noch die wichtigsten Tagebücher von 1903—1910 in deutscher Uebersetzung.

II. Tolstois Briefe:

1. 1848—1910, gesammelt und herausgegeben von Sergejenko (Tschertkows Sekretär). Ladyschnikow, Berlin, 1911.
2. L. Tolstois religiöse Briefe. Vollständig herausgegeben von Karl Nötzel, 1922. Eberhard Arnold, Verlag Sannerz.
3. Briefwechsel mit der Gräfin A. A. Tolstoi (Tante), 1857—1903, mit den